

der Schrift (38-64), von Glaube und Schrift-erkenntnis (73-88), vom Verhältnis Schrift — Geschichte (89-136) und Schrift — Philosophie (161-204). Ein eigener, sehr wertvoller Abschnitt ist dem wissenschaftstheoretischen Entwurf der *Reductio artium ad Theologiam* gewidmet (195-204). Die Textgrundlagen der Arbeit sind in der Hauptsache der Prolog des *Breviloquiums*, wo Bonaventura in knapper und geschlossenster Form eine Theorie der biblischen Hermeneutik entfaltet, „das schönste Programm einer hermeneutica sacra, das das 13. Jh. hervorgebracht hat“ (M. D. Cheru), und das späte *Hexameron*, das auf dem Hintergrund des biblischen Schöpfungsberichtes eine umfassende Auslegung von Welt und Geschichte versucht. Für die innere Entwicklungsgeschichte im Denken Bonaventuras wird außerdem der frühe *Sentenzenkommentar* herangezogen. Überall wird deutlich, daß M. darüber hinaus über eine gründliche Kenntnis des Gesamtwerkes von Bonaventura verfügt (obwohl man sich einen etwas deutlicheren Bezug auf die Proömien der Schriftkommentare gewünscht hätte!).

Abgesehen von einigen kurzen Vergleichen (u.a. mit Thomas v. A.) verzichtet M. darauf, die Lehre Bonaventuras in den größeren Traditionszusammenhang der mittelalterlichen Hermeneutik hineinzustellen. Die Interpretation bleibt werkimmanent. Das ist kein Nachteil, zumal wir in den Geisteswissenschaften heute einen Umschwung von einer genetischen zu einer strukturalen Interpretation beobachten können. Die bisher vorherrschende diachronische Fragestellung wird abgelöst von einer synchronischen. Der methodische Ansatz bei M. wäre eher der Synchronie zuzuordnen. Vf. bringt selbst zu Beginn seiner Arbeit eine knappe, aber lehrreiche Reflexion zur Methode (3 ff), wo er nach dem Selbstverständnis der historischen Wissenschaft fragt. Er grenzt dabei echte geschichtliche Arbeit von *Historismus* und *Dialogismus* ab. Der wirkliche Wert historischer Beschäftigung liegt „in der Erkenntnis der Differenz“ zwischen dem Denkhorizont des Forschers und dem Denkhorizont des untersuchten Zeitraums. „Die Andersartigkeit, manchmal sogar Fremdheit des behandelten Autors, bildet den nötigen Kontrast und ermöglicht so eine bessere Ortung des eigenen Standpunktes“ (5).

An einigen Stellen weist M. deutlich auf Aporien im Schriftverständnis Bonaventuras hin. So mußte die Lehre von der Suffizienz der Schrift in der von ihm formulierten Fassung die Exegese notwendigerweise überstrapazieren: In der Schrift steht nicht zuviel und nicht zuwenig. Alles, was in der Schrift steht, ist heilsnotwendig. Ist die Heilsbedeutung einer Schriftstelle nicht sofort ersichtlich, muß diese Stelle eben so exegesiert werden, daß sie ihre Heilsbedeutung erweist

(59 f). Auch das wissenschaftstheoretische Grundproblem der Schriftauslegung wird in Bonaventuras eigener Konzeption nicht wirklich gelöst. Die Schrift ist voll von geschichtlichen Fakten, diesen kommt aber im Rahmen des aristotelischen Wissenschaftsgefüges keine Beweiskraft zu. Der Rekurs Bonaventuras auf die der Schrift von Gott geschenkte Autorität und auf ihre äußere Armutsgestalt als Nachvollzug der Armut Christi wirkt wie ein für den Glauben durchaus akzeptabler Ausweg aus einem wissenschaftlich kaum zu lösenden Problem (118 ff). Schließlich muß sich für Bonaventura mit aller Schärfe die Frage stellen: Wenn die Schrift Welt und Geschichte interpretiert, warum bedarf sie dann selbst noch der Auslegung? Sie erhellt ja weder Welt noch Geschichte im direkten Zugang, weil sie selbst vielfach dunkel ist und einer differenzierten Interpretation bedarf (218 ff). Man müßte schließlich von hier aus weiterfragen, ob „Sacra Scriptura“ bei Bonaventura identisch ist mit der Hl. Schrift des AT und NT, wie M. es für seine Arbeit zunächst voraussetzt. Vf. weist selbst darauf hin, daß die von ihm beschriebene Konzeption Bonaventuras jetzt noch einmal zu hinterfragen wäre, und daß man so zu den wirklichen Schlüsselbegriffen für Bonaventuras Theologie gelangen könnte (1 f; 220 f). Man hätte es sich gewünscht, daß einiges davon schon in der vorliegenden Arbeit zur Sprache gekommen wäre. So bleibt zu hoffen, daß der Autor bald die angekündigten weiterführenden Untersuchungen zu diesem Thema vorlegen kann. Von ihnen darf man mit Sicherheit wertvolle weitere Aufschlüsse erwarten.

Münster

Hans-Josef Klauck

ZINNIKER FRANZ, *Probleme der sogenannten Kindheitsgeschichte bei Matthäus*. (194) Paulusverlag, Freiburg/Schweiz 1972. Kart. lam. sfr 20.—.

„Hinter den evangelischen Berichten historischen Boden zu greifen und geschichtliche Begebenheiten wenigstens umrißweise und in Bruchstücken zu erkennen“ (7), ist erklärtes Ziel der Studie. Daneben wird auch nach Eigenart und Verkündigungsgehalt des Textes gefragt.

Z. verneint die literarische Einheit von Mt 1, 18-2, 23. Aber Mt 1, 18-25; 2, 13-23 bilden als sogenannter „Josefsblock“ (17) eine Einheit, in die die Magiergeschichte redaktionell als „eine Art christlicher Midrasch“ (169) eingefügt sei („Einschüßel“ im Josefsblock 121, 143, 168), wofür zusammenfassend drei Gründe geltend gemacht werden: zentrale Position Josefs in den drei Perikopen (Mt 1, 18-25; 2, 13-18; 2, 19-23); sprachliche Unterschiedenheit der Magiergeschichte; vier Maria oder das Kind betreffende Erfüllungszitate im Josefsblock, keines hingegen in der Magiergeschichte (29). Wolle

man den Text recht verstehen, müßten „die Funktion der Erfüllungszitate“ und „Sinn und Aufgabe der Engelserscheinungen“ erkannt werden (17). Deshalb behandelt ein Abschnitt die mattsäischen Reflexionszitate (30-95), wobei unterschieden ist in „Erfüllungszitate“ (zehn sind relativ ausführlich besprochen) und „Kontextzitate“, belegt mit vielen außerbiblischen Zitaten.

Dem sind noch zwei Exkurse angefügt: „Ist Mt 1, 18-25 ein christologischer Midrasch?“ (96-105). Das Ergebnis lautet: „Mt 1,18-25 enthält nicht ein Theologumenon, sondern eine Überlieferung von grundsätzlich historischer Art. Diese Überlieferung macht das Theologumenon überflüssig. Daraus ergibt sich auch, daß Mt 1, 18-25 nicht als Midrasch betrachtet werden kann“ (105). Der zweite Exkurs geht der Frage nach (106-110), ob Mk 6,3 „Sohn der Maria“ als Schimpfwort zu verstehen sei, was sehr entschieden abgelehnt wird. Nach einer Darstellung des „besonderen Charakters von Mt 2, 1-12“ (111-129) geht Z. auf „die Engelserscheinungen in der mattsäischen Vorgeschichte“ ein (130-142) und zitiert reichlich atl, zwischentestamentliches und der Väterliteratur angehörendes Material. Katechetischer, „konkreter Ausdruck für eine theologische Aussage“ sei Ziel der Angelophanien. Die „Josefüberlieferungen in Mt 1 und 2 und ihr historischer Gehalt“ (143-153) gehen nach Z.s Vermutungen auf Josef selbst (!) zurück. Zwischen Ereignis und Textentstehung wird allerdings eine längere Überlieferungsgeschichte zugegeben, die von Vertrauten Josefs in einem engen Familienkreis gehütet und erst nach seinem Tod publik wird. Exkurs 3 informiert gut über „jüdische Sitten und Bräuche in bezug auf Verlobung und Vermählung“ (154-166).

Die Register verhelfen zu schnellem Aufsuchen. Ausführliche Benutzung der Studie von W. Rothfuchs (Die Erfüllungszitate des Matthäus-Evangeliums, BWANT 8) und bewußte Polemik gegen herrschende deutschsprachige Auslegungen zu Mt 1-2 sind unverkennbar. Das anvisierte Ziel ist sicher hoch, ob aber der *hermeneutische* Ansatz, der mitunter „Dei Verbum“ Nr 12 und Nr 19 unbeachtet läßt, und die vielen, nur wiederholten Vermutungen es überzeugend erreichen, bleibt dem Rezensenten fraglich. Über Vermutungen werden z.B. die zu Mt 21, 2-5 (zwei Tiere beim Einzug Jesu) angestellten Beobachtungen kaum hinausführen (69-73); die Darlegungen zu Mt 27, 6-10 par Apg 1, 19 f stellt zwar die historische Frage präzise, scheint aber die Aussageabsicht des biblischen Autors nicht recht in Griff zu bekommen. Will Mt mit dem Aufgreifen der Judasproblematik seiner Gemeinde wirklich *nur* historiographisch etwas klären, etwa im Sinn eines heutigen Mordberichtes einer Zeitung, oder ist er hier nicht doch auch Evangelist? Daß zu Jo 19, 12 Herodes mit P. Pilatus ver-

wechselt wird (92), wirkt peinlich. Erstaunlich ist auch, wie schnell die Darstellungsform abgetan ist mit dem Verweis auf das Interesse am „Inhalt der Berichte“ (99), wo doch ein umfangreiches Kapitel des Buches dem genus „Erfüllungszitate“ gewidmet wird. Der Wunsch nach möglicher historischer Exaktheit des biblischen Autors, wie öfter in der Studie, wird zur scheinbar bewiesenen These umgemünzt. Ob die Josefserzählungen „grundsätzlich historische Berichte“ und „die Magiergeschichte grundsätzlich etwas anderes“ (121) sind, ist in dieser Form zumindest aprioristisch hingestellt und wird nur mit einer „Vermutung“ beantwortet (125). Die Ausführungen zu Mt 1, 20 f (136 ff) lösen mit sehr großem psychologischen Einfühlungsvermögen das Problem dogmatisch, aber die exegetisch überzeugenden Argumente vermißt der Leser.

Diese kritischen Anmerkungen wollen den Fleiß beim Zusammentragen des vielfältigen Materials nicht mindern, weil wieder auf bisher weniger beachtete Momente aufmerksam gemacht ist.

St. Pölten/Wien

Franz Staudinger

LOHSE EDUARD, *Die Entstehung des Neuen Testaments* (Theologische Wissenschaft. Sammelwerk für Studium und Beruf, Bd. 4) (159). Kohlhammer, Stuttgart 1972 Kart. DM 15.—.

Aus seiner jahrelangen Praxis als Hochschullehrer in Göttingen legt hier E. Lohse, nunmehr Landesbischof von Hannover, ein „Studienbuch“ vor, das eine „handliche Übersicht“ über die Entstehung des Kanons, der einzelnen Schriften sowie des Textes des NT darbieten möchte (7). Der erste Teil: Entstehung des ntl Kanons (12-17) und der letzte Teil: Der Text des NT (145-153) werden nur sehr knapp, aber übersichtlich behandelt. Im mittleren Teil: Die Entstehung der ntl Schriften (18-144) geht L. zunächst allgemein auf Formeln und Gattungen urchristlicher Verkündigung und Lehre (18-27) sowie auf die Abfassung der urchristlichen Briefe (28-33) ein. Dann informiert er jeweils über Inhalt, Adressaten und Abfassung der authentischen Paulusbrieфе (1 Thess, Gal, 1,2 Kor, Röm, Phil, Phm) und der Deuteropaulinen (2 Thess, Kol, Eph, Pastoralbriefe) (34-65). In einem weiteren Schritt orientiert er zunächst wieder allgemein über „Formen und Gattungen der mündlich überlieferten Jesus-Tradition“ (66-75) und geht dann nach Erörterung der synoptischen Frage im einzelnen auf die synoptischen Evangelien und die Apostelgeschichte ein (76-95). In weiteren Abschnitten behandelt er das Jo-Evangelium und die johanneischen Briefe (103-120), die übrigen Briefe des NT (Hebr, Jak, 1 Petr, Jud, 2 Petr) (122-136) und schließlich noch die Offenbarung (137-144).